



Dies ist eine Leseprobe von Klett-Cotta. Dieses Buch und unser
gesamtes Programm finden Sie unter www.klett-cotta.de

Howard W. French

AFRIKA

und die
Entstehung der
modernen Welt

EINE GLOBALGESCHICHTE

Aus dem Amerikanischen übersetzt von
Karin Schuler, Thomas Stauder, Andreas Thomsen

Klett-Cotta

Die Abbildungen auf den Auftaktseiten der Hauptkapitel stammen von © Hamdie Traoré (S. 25),
© Howard W. French (S. 93, 149, 337) und mauritius images / Gibon Art / Alamy /
Alamy Stock Photos (S. 241).

Die Karten im Haupttext stammen von Wang Boxia, verwendet mit freundlicher Genehmigung
des Originalverlags W. W. Norton & Company.

Klett-Cotta

www.klett-cotta.de

Die Originalausgabe erschien unter dem Titel »Born in Blackness. Africa, Africans,
and the Making of the Modern World, 1471 to the Second World War«
im Verlag Liveright Publishing Company, New York, 2021,
a division of W. W. Norton & Company, Inc., New York

© 2021 by Howard W. French

Für die deutsche Ausgabe

© 2023 by J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger GmbH, gegr. 1659, Stuttgart
Alle deutschsprachigen Rechte vorbehalten

Cover: Rothfos & Gabler, Hamburg

unter Verwendung einer Abbildung von © akg-images / Pictures From History
Gesetzt von C.H.Beck.Media.Solutions, Nördlingen

Gedruckt und gebunden von Friedrich Pustet GmbH & Co. KG, Regensburg

ISBN 978-3-608-98667-9

E-Book ISBN 978-3-608-11919-0

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

*Für meine Schwestern und Brüder.
Und auch für Tania.*

So viele Worte vom Verkäufer, aber kein einziges Wort von den
Verkauften. Von den Königen und Kapitänen, deren Worte Schiffe
bewegten. Aber kein einziges Wort von der Fracht.

ZORA NEALE HURSTON,
*Barracoon*¹

Es nicht zu wissen war hart; es zu wissen war härter.

TONI MORRISON,
Menschenkind

INHALT

Einleitung	11
TEIL I	
Die »Entdeckung« Afrikas	
1 Das Knirschen unter den Füßen	27
2 Schwarzer König, goldenes Zepter	38
3 Erkundung neu gedacht	46
4 Das Haus Avis kommt ins Spiel	57
5 Die Inseln vor der Küste	64
6 Das afrikanische Festland	75
TEIL II	
Der Dreh- und Angelpunkt	
7 Elmina	95
8 Asien hintangestellt	104
9 Reichtum an Menschen versus Reichtum an Dingen	110
10 Alte und neue Kreisläufe	118
11 Bis ans Ende aller Tage	125
12 Wege des Widerstands	133
13 Kreolisierung	143
TEIL III	
Der Wettlauf um Afrikaner	
14 Für ein paar Morgen Schnee	151
15 Kämpfen um Afrikaner	165
16 Endloser Tod in Ländern ohne Ende	174
17 Der unaufhörlich brennende Ofen	183
18 Der Kampfplatz Europas	192

19	Dung für jedes Loch	204
20	Der große Ruck des Kapitalismus	216
21	Herren der Sklaven, Herren des Meeres	235

TEIL IV

Der Lohn des Pythongottes

22	Gemengelagen	243
23	Negros Seguros	249
24	Der Sklavenrausch	257
25	Üble, aber einträgliche Geschäfte	265
26	Die Ausweitung des westafrikanischen Sklavenhandels	272
27	Der Lohn des Widerstands	279
28	Vom Geist ergriffen	285
29	Dunkle Herzen	302
30	Krieg um den Schwarzen Atlantik	313
31	Verstreute Menschen, ausgelaugter Kontinent	327

TEIL V

Der Schwarze Atlantik und eine neu gestaltete Welt

32	Der Duft der Freiheit	339
33	Die Schwarzen Jakobiner	359
34	»Vergoldete Neger«	369
35	Der Blues und die amerikanische Wahrheit	384
36	Das Geschenk des Schwarzen Mannes	395
37	Wie der Westen gemacht und »gewonnen« wurde	405
38	Zu einer neuen Wahrnehmung unserer Ursprünge	421

	Nachwort	433
--	----------------	-----

ANHANG

	Dank	439
	Über den Autor	444
	Anmerkungen	445
	Register	490

EINLEITUNG

Es wäre ungewöhnlich, wenn eine am falschen Ort begonnene Geschichte zu den richtigen Ergebnissen kommen würde. Mit der Geschichtsschreibung dazu, wie unserer allgemeinen Vorstellung nach die moderne Welt entstand, ist es nicht anders. Die traditionellen Darstellungen haben Europas Zeitalter der Entdeckungen im 15. Jahrhundert und dem so langersehnten Seeweg zwischen West und Ost den Vorrang des Ortes zugestanden und mit dieser historischen Großtat den bedeutsamen, wenn auch zufälligen Fund der sogenannten Neuen Welt verbunden.

Andere Erklärungen für die Entstehung der Moderne orientieren sich an der Ethik und der Geisteshaltung, die manche mit jüdisch-christlichen Glaubensüberzeugungen assoziieren, mit der Entwicklung und Verbreitung der wissenschaftlichen Methode, oder, noch chauvinistischer, mit dem oft bezeugten Glauben der Europäer an ihre einzigartige Genialität und Erfindungsgabe. Solche Vorstellungen wurden im Allgemeinen mit der Reformation und der strengen protestantischen Arbeitsethik verknüpft sowie mit dem Individualismus und Unternehmergeist, die sich angeblich etwa in England und Holland daraus ergaben.

Nun lässt sich die Bedeutung der Reisen von Iberern wie Vasco da Gama, der 1498 Kalikut vom Indischen Ozean her erreichte, Ferdinand Magellan, der Richtung Westen nach Asien segelte und dabei die Südspitze Südamerikas umrundete, und anderen berühmten Seefahrern der Zeit nicht leugnen. Dies gilt in noch stärkerem Maße für Christoph Kolumbus, auch wenn er die Inseln der Karibik für Japan und Indien hielt und bis zu seinem Tod nicht von diesem Irrtum lassen wollte. Eine Autorin hat über Kolumbus vor seiner Reise in den Westen sehr elegant Folgendes geschrieben: »Er war ein mittelalterlicher Mann aus einer mittelalterlichen Welt, umgeben von mittelalterlichen Vorstellungen zu Kyklopen, Pygmäen, Amazonen, Eingebore-

nen mit Hundegesichtern, Antipoden, die auf ihren Köpfen gehen und mit ihren Füßen denken – zu dunkelhäutigen Menschen mit riesigen Ohren, die die Länder bewohnen, in denen Gold und Edelsteine wachsen. Doch als er den ersten Schritt auf amerikanischen Boden setzte, betrat er nicht nur eine neue Welt: Mit diesem Schritt begann ein neues Zeitalter.«¹

Doch egal, wie geläufig sie in der allgemeinen Vorstellung sind – wenn man die moderne Geschichte mit diesen Heldentaten der Entdeckungen einsetzen lässt, präsentiert wie auf einem Trapez in der Zirkusarena, verdunkelt man die wahren Anfänge der Geschichte dazu, wie der Erdball auf Dauer zusammenkam und damit »modern« wurde. Und man erzählt die Rolle Afrikas so dramatisch falsch, dass es einer schwerwiegenden Fehldarstellung gleichkommt.

Nicht Europas Sehnsucht nach engeren Verbindungen mit Asien, wie so viele von uns in der Schule gelernt haben, stieß anfänglich das Zeitalter der Entdeckungen an, sondern vielmehr der jahrhundertealte Wunsch des Kontinents, Handelsbeziehungen zu sagenhaft reichen Schwarzen Gesellschaften zu knüpfen, die sich irgendwo im Herzen des »dunkelsten« Westafrika verbargen. Die berühmtesten Seefahrer der Iberischen Halbinsel sammelten ihre Erfahrungen nicht, während sie nach einem Seeweg nach Asien suchten, sondern vielmehr beim Erforschen der Küste Westafrikas. Dort vervollkommneten sie ihr Wissen in Kartographie und Navigation, dort experimentierten Spanien und Portugal mit verbesserten Schiffskonstruktionen, und dort lernte Kolumbus genug über atlantische Winde und Strömungen, um gelassen zu den westlichen Rändern des Meeres aufzubrechen, mit einer Zuversicht, sicher zurückkehren zu können, die zuvor noch kein Europäer aufgebracht hatte.

Lange bevor er seine Expeditionen im Dienste Spaniens ausrüstete, hatte Kolumbus, ein Italiener aus Genua, mit dem Segelschiff Europas ersten großen befestigten Außenposten in Übersee – Elmina im heutigen Ghana – mit Lebensmitteln versorgt. Europas Expeditionen nach Westafrika in der Mitte des 15. Jahrhunderts waren damit verbunden, nach den Quellen des ungeheuren Goldreichtums dieser Region zu suchen. Und es war der gewaltige Handel mit diesem Edelmetall, das die Portugiesen 1471 entdeckt und sich durch den Bau des Forts in Elmina 1482 gesichert hatten, der da Gamas spätere Entdeckungsmision nach Asien mitfinanzierte. Der Goldregen ermöglichte es Lissabon, bis dahin ein kleines und mittelloses europäisches

Königreich, seinen Nachbarn zuvorzukommen und den Lauf der Weltgeschichte radikal zu ändern.

Bartolomeu Dias, ein weiterer regelmäßiger Besucher in Elmina, umrundete 1488 Afrikas Kap der Guten Hoffnung und bewies damit die Existenz eines Seewegs in den Indischen Ozean. Und doch gab es fast ein Jahrzehnt danach keinen einzigen Versuch, Asien auf diesem Weg zu erreichen – bis da Gama schließlich nach Kalikut segelte. Die Geschichtsforschung über diese Ära ikonischer Entdeckungen hüllt sich nicht nur über jenes Jahrzehnt, sondern auch über die fast drei Dekaden von der Ankunft der Portugiesen in Elmina bis zu ihrer Landung in Indien in tiefes Schweigen. Dabei wurden in diesem Moment, in dem Europa und das heute sogenannte subsaharische Afrika in einen dauerhaften intensiven Kontakt traten, die Fundamente des modernen Zeitalters gelegt.

Diese für unser Weltverständnis doch so grundlegende Auslassung ist nur eines von zahllosen Beispielen in einem jahrhundertealten Prozess der Schmälerung, Trivialisierung und Löschung von Afrikanern und Menschen afrikanischer Abstammung aus der Erzählung von der modernen Welt. Ein zentrales Ziel von *Afrika und die Entstehung der modernen Welt. Eine Globalgeschichte* liegt darin, Schlüsselkapiteln wie diesen ihren eigenen prominenten Platz in unserer gängigen Erzählung der Moderne zurückzugeben. Ein Großteil dessen, was ich hier aufgeschrieben habe, ist zwar nicht sehr bekannt, aber nicht neu. Realistisch betrachtet funktioniert Geschichtsschreibung selten so. Die isolierten und bisher nicht eingeordneten Fakten, die ich hier darstelle, sind vielmehr verschwiegen oder immer wieder unter den Teppich gekehrt worden. Die engstens miteinander verwobene und tragische Geschichte Afrikas und Europas, die mit geopolitischen Zusammenstößen im 15. Jahrhundert begann, spielt auf den folgenden Seiten die Hauptrolle. Ereignisse und Aktivitäten, die sich aus den Begegnungen von Afrikanern und Europäern ergaben, brachten die meisten auf den Atlantik hin orientierten Europäer auf einen Weg, der ihren Kontinent schließlich an den großen zivilisatorischen Zentren Asiens und der islamischen Welt vorbeiziehen ließ. Dieser Zuwachs an Wohlstand und Macht beruhte nicht auf irgendwelchen angeborenen oder dauerhaften europäischen Eigenschaften, die zu einer Überlegenheit führten. In einem noch immer nicht anerkannten Maß baute er auf dem Fundament der ökonomischen und politischen Beziehungen Europas zu Afrika auf, bei denen

natürlich der massive, jahrhundertlange transatlantische Handel mit Sklaven im Mittelpunkt stand, die zu Millionen eingesetzt wurden, um Zucker, Tabak, Baumwolle und andere Marktfrüchte auf den Plantagen der Neuen Welt anzubauen.

Der lange Erzählstrang, der uns in die Gegenwart führt, beginnt genau in jenen oben erwähnten, in der Geschichtsschreibung meist weggelassenen Jahrzehnten, in denen die Handelsbeziehungen zwischen Portugal und Afrika blühten und ein zuvor randständiges europäisches Land von einem neuen Wohlstand überrollt wurde – einem Wohlstand, der geradezu zur Muttermilch der Moderne werden sollte. Er trieb die Urbanisierung dort in einem noch nie dagewesenen Maße voran und schuf neue, moderne Identitäten, die sich allmählich aus zuvor fest verankerten feudalen Bindungen an das Land lösten. Eine dieser neuartigen Identitäten war die nationale Identität, wie wir sie heute verstehen, und die allmähliche Entstehung dieses Bewusstseins war damit verbunden, nach Reichtum in fernen Ländern zu suchen und bald darauf in tropische Gefilde auszuwandern und diese zu kolonialisieren.²

Als Portugal sich im frühen 15. Jahrhundert in die Welt hinauswagte – und das bedeutete nahezu ein Jahrhundert lang fast ausschließlich in die Welt Afrikas –, zählten die Einwohner des Landes zu den Ersten, die einen weiteren gedanklichen Sprung machten. Sie begannen, Entdeckungen nicht nur als den simplen Akt des Stolperns über verschiedene Neuheiten oder die großäugig staunende Ankunft an nie zuvor besuchten Orten zu sehen, sondern vielmehr als etwas ganz Neues und Abstrakteres. Entdeckung wurde zu einer Geisteshaltung, und diese Geisteshaltung wiederum zu einem weiteren Eckpfeiler des Modernismus; das Verständnis, dass die Welt in ihrer sozialen Komplexität unendlich war, erforderte eine Bewusstseins-erweiterung, auch inmitten der unglaublichen Gewalt und der Schrecken, die diesen Prozess begleiteten, und es bedeutete, sich immer systematischer vom Provinzialismus abzulösen.

Natürlich bleibt »Moderne« ein höchst umstrittener Begriff mit vielen, oft widersprüchlichen Deutungen. In einem Buch, das sich intensiv für Afrikas bisher nicht wahrgenommene Rolle bei der Entstehung der Moderne einsetzen will, ist es deshalb vielleicht angemessen, sich gleich an dieser Stelle mit einer Art funktionaler Definition einzuschalten. Der kanadische Philosoph Charles Taylor geht von zwei sehr unterschiedlichen Vorstellungen

der Menschen vom Begriff der Moderne aus, einer kulturellen und einer akulturellen. Wir werden später beide begrifflichen Verwendungen einsetzen, doch hier ist es die kulturelle Vision von Moderne, mit der wir uns vor allem beschäftigen. »In [dieser] Hinsicht«, schrieb er, »können wir den Unterschied zwischen der heutigen westlichen Gesellschaft und, sagen wir, der des mittelalterlichen Europa als analog zum Unterschied zwischen dem mittelalterlichen Europa und dem mittelalterlichen China oder Indien begreifen. Mit anderen Worten, können wir uns den Unterschied als einen zwischen Zivilisationen vorstellen, die jeweils eine eigene Kultur haben.«³ Ausgehend von Taylors Auffassung wird *Afrika und die Entstehung der modernen Welt. Eine Globalgeschichte* aufzeigen, dass die schicksalhafte Verbindung zwischen Europa und dem subsaharischen Afrika, die im frühen 15. Jahrhundert begann und sich gegen Ende des Jahrhunderts und darüber hinaus rapide beschleunigte und vertiefte, zivilisatorische Veränderungen in beiden Regionen wie auch in der größeren Welt hervorbrachte; Veränderungen, die im Rückblick wie kaum etwas anderes eine klare Trennung zwischen »vorher« und »nachher« zur Folge hatten.



Damals war den Europäern selbst diese Realität durchaus bewusst. Noch in den 1530er Jahren, also lange, nachdem der bekanntere Gewürzhandel Portugals mit Asien in Gang gekommen war, sah Lissabon Afrika als den wichtigsten Motor alles Neuen. João de Barros, ein Berater der Krone, schrieb zum Beispiel: »Ich kenne in diesem Königreich keine Abgabe auf Land, keinen Zoll, Zehnten, keine Akzise oder sonstige königliche Steuer, die verlässlicher wären ... als die Handelseinnahmen in Guinea.«⁴ Doch so bemerkenswert es auch war, dass Barros die afrikanische Leistungsfähigkeit anerkannte – er übergang die Sklaverei als eine Säule der Beziehung stillschweigend. Es war vielleicht das erste Mal, dass die zentrale Rolle Schwarzer Sklaverei bei diesem epochalen sozialen und ökonomischen Wandel in einer so sachkundigen Darstellung geleugnet oder einfach weggelassen wurde, aber es sollte nicht das letzte Mal sein. Als Barros dies zu Papier brachte, beherrschte Portugal Europas Handel mit Afrikanern, und die Sklaverei begann, dem Gold als Portugals gewinnbringendster afrikanischer Quelle des Wohlstands Konkurrenz zu machen. Damals wurde die Sklave-

rei schon allmählich zur Grundlage eines neuen Wirtschaftssystems, das auf dem Plantagenanbau basierte und Europa im Laufe der Zeit reicher machen sollte als das afrikanische Gold oder auch Asiens so heiß begehrte Seidenstoffe und Gewürze.

Malachy Postlethwayt, ein führender britischer Handelsexperte des 18. Jahrhunderts, klang wie ein modernisierter Barros, als er die Abgaben und Einkünfte aus Sklavenarbeit auf den Plantagen als »die fundamentale Stütze« des Wohlstands und der gesellschaftlichen Leichtigkeit seines Landes bezeichnete. Das British Empire, damals in voller Blüte, beschrieb er als »einen prächtigen Überbau aus amerikanischem Handel und amerikanischer Seemacht [errichtet] auf einem afrikanischen Fundament«. Etwa zur selben Zeit nannte ein ebenso bekannter französischer Denker, Guillaume-Thomas-François de Raynal, Europas von afrikanischen Sklaven bewirtschaftete Plantagen »die Hauptursache der schnellen Bewegung, die jetzt das Universum umtreibt«. Der englische Autor Daniel Defoe, Verfasser von *Robinson Crusoe*, aber auch Händler, Flugblattschreiber und Spion, übertraf sie beide mit der knappen Aussage: »Kein afrikanischer Handel, keine Neger; keine Neger, kein Zucker, Ingwer, Indigo usw.; kein Zucker usw., keine Inseln; keine Inseln, kein Kontinent; kein Kontinent, kein Handel.«⁵

Postlethwayt, Raynal und Defoe hatten sicher recht, auch wenn sie weit davon entfernt waren, alle Gründe dafür richtig zu erfassen. Wie dieses Buch klarmachen wird, war Afrika mehr als jeder andere Teil der Welt der Motor in der Maschinerie der Moderne. Ohne afrikanische Völker, die von den Küsten des Kontinents aus verkauft wurden, hätte Amerika wenig zum Aufstieg des Westens beitragen können. Afrikanische Arbeitskraft in Form von Sklaven wurde zum begünstigenden Faktor, der die Entwicklung Amerikas erst ermöglichte. Ohne sie sind Europas Kolonialprojekte in der Neuen Welt, wie wir sie kennen, schlicht nicht vorstellbar.

Durch die Entwicklung des Plantagenanbaus und aufeinanderfolgender geschichtsverändernder Marktfrüchte – Tabak, Kaffee, Kakao, Indigo, Reis und v.a. Zucker – trieben Europas stabile und oft brutale Verbindungen zu Afrika die Geburt einer wahrhaft globalen kapitalistischen Wirtschaft voran. Von Sklaven angebaute Zucker beschleunigte das Zusammenwirken der Prozesse, die wir Industrialisierung nennen, veränderte die Ernährung radikal und ermöglichte eine viel höhere Produktivität der Arbeiter. Damit revolutionierte der Zucker die europäische Gesellschaft. Wie wir

feststellen werden, spielte er auch eine entscheidende, aber weitgehend noch nicht gewürdigte Rolle dabei, die Demokratie auf diesem Kontinent zu verankern.

Im Gefolge des Zuckers trug von Sklaven im Süden Nordamerikas angebaute Baumwolle zusammen mit einer enormen zweiten Welle des gesteigerten Konsums zum Beginn der Industrialisierung bei. Nach kalorienreicher Nahrung wurde auch im Überfluss vorhandene und verschiedenartige Kleidung für die Massen zum ersten Mal in der Menschheitsgeschichte eine Realität. Wie hier dargelegt, war das Ausmaß des Baumwollbooms im Amerika vor dem Bürgerkrieg mehr als erstaunlich. Dadurch konnte man allein aus dem Handel und Besitz von Sklaven in Amerika, zu unterscheiden noch von der Baumwolle und anderen Produkten, die sie herstellten, mehr Wert schöpfen als aus allen Fabriken, Eisenbahnstrecken und Kanälen des Landes zusammen.

Afrika und die Entstehung der modernen Welt. Eine Globalgeschichte ist auch eine Darstellung vergessener europäischer Kämpfe um die Kontrolle über die afrikanischen Schätze, die die moderne Welt ermöglichten. Spanien und Portugal führten erbitterte Seeschlachten vor Westafrika, um sich den Zugang zum Gold zu sichern. Holland und Portugal, zu der Zeit mit Spanien vereinigt, fochten im 17. Jahrhundert fast schon einen Weltkrieg aus, wobei sie den Handel mit den größten Lieferanten von Sklaven, dem heutigen Kongo und Angola, abwechselnd kontrollierten. Auf der anderen Seite des Atlantiks geriet Brasilien, der größte Produzent des von Sklaven angebauten Zuckers im frühen 17. Jahrhundert, in ebendiesen Krieg und wechselte mehrmals den Besitzer. Später im selben Jahrhundert kämpften England und Spanien um die Herrschaft in der Karibik. Warum stritten sich ferne Mächte so erbittert um solche Dinge? Das winzige Barbados liefert eine Antwort. Mitte der 1660er Jahre, nur etwa drei Jahrzehnte, nachdem England ein System der afrikanischen Sklavenarbeit für seine Plantagen dort eingeführt hatte – wie es schon mehr als ein Jahrhundert zuvor zuerst in der portugiesischen Kolonie São Tomé verwirklicht worden war –, hatte Zucker aus Barbados einen höheren Wert als die Metallexporte des ganzen spanischen Amerika.

So sehr dieses Buch eine Geschichte der klassischen militärischen Auseinandersetzungen um die Kontrolle über die reichsten Plantagengebiete und die ergiebigsten Sklavenquellen ist und eine Geschichte der wirtschaft-

lichen Wunder, die sie in verschiedenen Phasen dieser Geschichte hervorbrachten, so sehr ist es auch eine Darstellung eines ganz anderen, ebenso unkonventionellen wie andauernden Konflikts: des Krieges gegen die Schwarzen selbst. Dieser Krieg dauerte, sehr konservativ gesehen, wenigstens bis zum Ende der Jim-Crow-Gesetze in Amerika, mit denen auch dieses Buch schließt. Er beinhaltete die beständige Suche nach Strategien, um Afrikaner zu unterwerfen, zu versklaven, Schwarze als Stellvertreter und Hilfstruppen zu rekrutieren, um sich Territorien von indigenen Bevölkerungen der Neuen Welt zu sichern oder mit europäischen Rivalen in Amerika zu kämpfen. Das heißt nicht, dass ich den Afrikanern eine eigene Handlungsfähigkeit abspreche, eine Frage, die auf diesen Seiten ausführlich behandelt werden wird. Allerdings sind die Auswirkungen dieser Kriegseinsätze auf Afrikas weitere Entwicklung – eine weitere Folge der Moderne – unermesslich gewesen. Heute schätzt man die Zahlen von Afrikanern, die nach Amerika gebracht wurden, übereinstimmend auf etwa zwölf Millionen. Bei dieser grausamen, aber viel zu sauberen Rechnung wird unterschlagen, dass wohl weitere sechs Millionen Afrikaner bei Sklavenjagden in ihrer Heimat oder der näheren Umgebung getötet wurden, bevor man sie überhaupt in Ketten legen konnte. Die Schätzungen schwanken, aber zwischen 5 und 40 Prozent starben bei langen, brutalen Märschen an die Küste oder während oft monatelanger Aufenthalte in sogenannten »Barracoons« oder Verliesen, wo sie auf die Verladung auf Sklavenschiffe warteten. Und weitere 10 Prozent derjenigen, die an Bord kamen, verendeten auf der Überfahrt, die für alle eine extreme mentale wie körperliche Herausforderung darstellte.⁶ Wenn man bedenkt, dass die Gesamtbevölkerung Afrikas in der Mitte des 19. Jahrhunderts wahrscheinlich bei etwa 100 Millionen lag, kann man wenigstens in Ansätzen erfassen, wie gewaltig die demographischen Verluste durch den Sklavenhandel waren.

Dieser Krieg gegen Schwarze Menschen wütete – wie auch der Widerstand – ebenso erbittert an der Westküste des Atlantiks, und auch mit diesen beiden Phänomenen müssen wir hier rechnen. In den meisten Plantagensellschaften der Neuen Welt betrug die durchschnittliche verbleibende Lebenserwartung von importierten Schwarzen sieben Jahre oder weniger. 1751 fasste ein englischer Pflanze auf Antigua die vorherrschende Meinung der Sklavenbesitzer so zusammen: »Es war billiger, Sklaven bis zum Äußersten arbeiten zu lassen und sie durch wenig Nahrung und harte Arbeit zu

verschleifen, bevor sie nutzlos werden und unfähig, Dienste zu leisten; und dann neue zu kaufen, um ihre Plätze aufzufüllen.«

Afrika und die Entstehung der modernen Welt. Eine Globalgeschichte führt uns bis in die vorletzten Phasen dieses Krieges, in denen die Baumwollproduktion im industriellen Ausmaß im Amerika des späten 18. Jahrhunderts aufkam und eine einzigartige Verquickung aus Buchhaltung und Brutalität erschuf. 1808 erntete ein typischer Pflücker in South Carolina, damals noch das Kernland des Baumwollanbaus in Amerika, durchschnittlich 28 Pfund am Tag. 1846 lieferte der durchschnittliche Baumwollpflücker im Staat Mississippi bis zu 341 Pfund bei seinem Herrn ab, eine Steigerungsrate, die etwa der schnell wachsenden Produktivität der Industrie in Manchester entspricht.⁷



Es war mir wichtig, so viele der physischen Spuren der hier erzählten Geschichte aufzuspüren wie nur möglich und dort die Luft zu atmen und den Boden unter meinen Füßen zu spüren, wo viele der beschriebenen Ereignisse und Vorgänge stattfanden. Dabei half mir manchmal, dass die Orte, über die ich schreibe, und mein eigenes Leben, also die biographischen Einzelheiten, die sich aus meiner Familiengeschichte wie auch aus meiner 40 Jahre langen beruflichen Entwicklung als Journalist und Schriftsteller ergeben, in bemerkenswertem Grad übereinstimmen. Fast jeder, der dieses Buch liest, ist irgendwie ein Produkt der hier dargelegten historischen Ereignisse. Doch als Kind zweier afro-amerikanischer Eltern mit einem gemischten und sehr vielfältigen Erbe bin ich mir dessen besonders bewusst.

Ich habe das Glück, ziemlich viel über meine Familie zu wissen, besonders von der Seite meiner verstorbenen Mutter her, die alte, klar nachvollziehbare Wurzeln in der Sklaverei in Virginia hat, einschließlich jener Art von unfreiwilliger ethnischer Durchmischung, die durch Thomas Jefferson so bekannt geworden ist und bei der tatsächlich im Falle meiner Vorfahren ein Freund des dritten amerikanischen Präsidenten eine Rolle spielte. Diese Darstellung endet mit Gedanken dazu, was das für mich bedeutet und wie es diese Erzählung geprägt hat.

Ich hatte zudem das Glück, noch als Student mit Afrika in Kontakt zu

kommen, zunächst als begeisterter Besucher in den Semesterferien. Nach dem Uniabschluss lebte ich dann sechs Jahre lang dort. Meine ersten Erfahrungen als Journalist sammelte ich mit Artikeln über Afrika und auf ausgedehnten Reisen, und ich heiratete eine Frau, die in Côte d'Ivoire aufgewachsen ist, deren Familie aber ursprünglich aus einem nahegelegenen Teil Ghanas stammt. Ich war mir dessen damals überhaupt nicht bewusst, aber nur wenige Kilometer vom Heimatdorf ihrer Vorfahren entfernt stolperten Europäer erstmals über die reichen Goldquellen, nach denen sie im 15. Jahrhundert mehrere Jahrzehnte lang so fieberhaft gesucht hatten – eine Entdeckung, die die Welt veränderte.

Im Jahr 1986 verließ ich Westafrika, um für *The New York Times* zu arbeiten. Etwa drei Jahre später bekam ich als Auslandskorrespondent dieser Zeitung zunächst den Auftrag, aus der Karibik zu berichten, der Region, von der einige wirklich wichtige globale Veränderungen ausgingen. Von Fachleuten einmal abgesehen wissen nur wenige, dass Inseln wie Barbados und Jamaika zu ihrer Zeit weit wichtiger waren als die englischen Kolonien, aus denen bald die Vereinigten Staaten werden sollten. Noch bedeutsamer war das heutige Haiti. Im 18. Jahrhundert wurde es zur reichsten Kolonie in der Geschichte, um dann im 19. Jahrhundert mit der erfolgreichen Revolution seiner versklavten Bevölkerung den Vereinigten Staaten Konkurrenz zu machen, wenn es um den Einfluss auf die Weltgeschichte ging, vor allem weil es dazu beitrug, den fundamentalsten Wert der Aufklärung überhaupt, das Ende der Sklaverei, durchzusetzen. Während meiner Zeit in der Karibik konnte ich hin und wieder kurze Blicke auf die außergewöhnliche Geschichte dieser Region erhaschen. Etwa, als ich bei der archäologischen Erforschung eines Schiffswracks vor Haiti, bei der man Kolumbus' Flaggschiff *Santa Maria* identifizieren wollte, knietief im stark verschlammten Meerwasser stand oder als ich einen grünen Gipfel im Norden Haitis erstieg, wo Henri Christophe, der frühe Schwarze Führer dieses Landes, die furchteinflößende Zitadelle Laferrière, die größte Festung auf dem amerikanischen Kontinent, errichtet und sie mit 365 Geschützen ausgestattet hatte, um die so schwer errungene Unabhängigkeit des Landes von Frankreich zu verteidigen. Weitere Eindrücke sammelte ich, als ich in den Bergen und Regenwäldern Jamaikas und Surinams wanderte und dort erstaunt feststellte, dass ich mich mit ein paar Brocken Twi, der *lingua franca* Ghanas, die ich gelernt hatte, als ich um meine Frau warb, im Gespräch mit den Nachkommen ent-

flohener Sklaven, der Maroons, verständlich machen konnte. Doch damals hatte ich noch nicht das ganze große Bild im Kopf; wie die meisten Korrespondenten hatte ich zu viel damit zu tun, den neuesten Nachrichten nachzujagen, und konnte den weitläufigen historischen Verbindungen nicht allzu intensiv nachgehen.

Später schickte mich die *Times* nach Westafrika zurück. Ende der 1990er Jahre verbrachte ich viel Zeit im Sahel, der Region der hier diskutierten großen mittelalterlichen afrikanischen Reiche, und in den Bloodlands an der Küste, die den Sklavenhandel vorrangig versorgten.

Als ich mich an dieses Projekt machte, war ich mir durchaus schon des Schweigens und des zwangsläufigen Unwissens bewusst, die den zentralen Beitrag Afrikas und der Afrikaner bei der Entstehung der modernen Welt, die wir alle heute bewohnen, umgeben. Aber ich war nicht darauf vorbereitet, wie schwierig es immer wieder sein würde, Zugang zu greifbaren Spuren dieser Geschichte zu bekommen oder lokale Formen der Erinnerung und des Gedenkens zu finden, die diese afrikanische Rolle angemessen ins Licht rücken.

Ich habe dies an sehr vielen Orten gesehen, die unsere gemeinsame Geschichte zutiefst geprägt haben, in Ländern wie Nigeria und der Demokratischen Republik Kongo, wo es nur wenige öffentliche Stätten atlantischen Gedenkens gibt. Ich sah es auf São Tomé, der Insel, auf der das Sklaven-Plantagen-System, das die Geschichte der westlichen Hemisphäre prägen und die Anhäufung von Vermögen im Nordatlantikraum vier Jahrhunderte lang antreiben sollte, vervollkommen wurde – und wo nicht eine einzige Plakette oder ein Denkmal daran erinnert.

In Salvador, der Hauptstadt von Bahia, dem schwärzesten und am stärksten von der Sklaverei betroffenen Gebiet in der ganzen Geschichte der reichen portugiesischen Kolonie, engagierte ich eine Schwarze brasilianische Führerin, die mir sehr empfohlen worden war. Als wir uns trafen und ich genauer erklärte, dass ich die Reste von Plantagen sehen und ländliche Gemeinschaften besuchen wollte, die von entlaufenen Sklaven abstammten, war sie völlig erstaunt. »Ich konnte mir nicht vorstellen, dass sich jemand für Zuckerplantagen interessieren könnte«, sagte sie. In den vielen Jahren, die sie schon als Touristenführerin arbeite, habe sie noch keine solche Anfrage bekommen.

Die größte Überraschung jedoch wartete auf Barbados auf mich, der Insel,

deren von Sklaven produzierter Zucker erst half, Englands Aufstieg im 17. Jahrhundert zu besiegeln. Ich landete im März 2019 auf der Insel mit dem Ziel, so viele Spuren dieses Erbes wie nur möglich zu finden, nur um dann zu entdecken, wie gründlich sie versteckt oder ausgelöscht worden waren. Zu meinen wichtigsten Programmpunkten gehörte der Besuch eines der größten Sklavenfriedhöfe überhaupt, einschließlich der ausgegrabenen Überreste von fast 600 Menschen. Ich brauchte über drei Tage hinweg mehrere Anläufe, um diesen Friedhof überhaupt zu finden – er war auf keiner öffentlichen Straße ausgeschildert. Gespräche mit Anwohnern, denen ich wiederholt ziemlich auf die Nerven ging, zeigten, dass sich nur sehr wenige der historischen Bedeutung oder auch nur der Existenz dieses Ortes bewusst waren.

Ich fuhr eine holprige Staubstraße entlang, bis mein Instinkt mir sagte, ich sollte jetzt besser aussteigen und zu Fuß weitergehen, und dann entdeckte ich nicht mehr als eine bescheidene Lichtung neben einer aktiven Plantage, deren Zuckerrohr mannshoch stand. Auf der Lichtung fand ich einen rostigen Eisenpfosten mit einem verblichenen Schild, das verkündete, diese Stätte sei Teil von etwas namens »The Slave Route«, aber sonst keine Informationen bot. Während die Sonne schnell am westlichen Himmel versank, lief ich kurz dort umher, machte ein paar Fotos und versuchte schließlich, während der Wind durch das Zuckerrohr strich, mit aller Macht einen Eindruck von den Gräueltaten heraufzubeschwören, die hier ganz in der Nähe geschehen waren, und von dem unglaublichen Reichtum und den Annehmlichkeiten, die der Schweiß der Toten anderen beschert hatte. In dem Moment konnte ich kaum etwas anderes tun, um die zahllosen Leben angemessen zu würdigen, die gnadenlos dabei zermahlen worden waren, Süße und billige Kalorien für ferne Märkte zu produzieren. Dieses Buch ist mein Versuch, dieses Nachdenken so weit zu führen, wie es mir möglich ist.

Ich wäre nachlässig, würde ich nicht auch deutlich machen, dass die ungeheuerlichsten Formen historischer Auslöschung nicht nur einige meist kleine Gesellschaften rund um den Atlantik betreffen, die einst mit Sklaven gehandelt oder Plantagenwirtschaft betrieben haben. Der bei weitem wichtigste Ort des Vergessens war das Gedächtnis der Menschen in der reichen Welt. Während ich diese Worte schreibe, haben die Vereinigten Staaten und einige andere nordatlantische Gesellschaften, von Richmond in Virginia bis Bristol in England, gerade außergewöhnliche Momente des Bilder-

sturms erlebt. Hier wie dort wurden Statuen von Menschen gestürzt, die man lange als Helden wahrgenommen hat, Helden imperialer Wirtschaftsordnungen, die darauf aufbauten, aus Afrika geholt Menschen gewaltsam auszubeuten. Damit diese Gesten aber eine tiefere und dauerhaftere Bedeutung haben können, müssen wir uns einer noch größeren und schwierigeren Aufgabe widmen: Wir müssen die Geschichte der vergangenen sechs Jahrhunderte und besonders Afrikas zentrale, aber weitgehend unsichtbare Rolle darin ganz neu verstehen, denn Afrika hat fast alles, was uns heute so vertraut ist, erst möglich gemacht. Dies wird notwendigerweise bedeuten, dass wir die Schulbücher ebenso umschreiben wie die Universitätslehrpläne. Es wird uns Journalisten abverlangen, neu darüber nachzudenken, wie wir die Welt beschreiben und erklären, in der wir alle leben. Wir alle müssen noch einmal überprüfen, was wir wissen oder zu wissen glauben darüber, wie die heutige Welt entstanden ist, und dieses neue Verständnis allmählich in unsere alltäglichen Gespräche einbauen. Man kann nicht davon ausgehen, dass ein Buch allein dies alles schafft, doch der vorliegende Band sollte vor diesem Hintergrund, in diesem Geist und mit diesem Ziel vor Augen gelesen werden.